

Einführung Vernissage Pro Senectute, 4. Juli 2005
Elena Achermann-Marcuzzi

„Ich suche nicht. Ich finde.“ soll Pablo Picasso einmal gesagt haben. Er definierte sich damit als ein Findender im Gegensatz zu einem Suchenden. Der eine unterscheidet sich vom anderen hauptsächlich durch die innere Haltung. Wer etwas sucht, weiss in der Regel, was er finden will. Sein Fokus ist von Anfang an eingeschränkt, zugespitzt und geschärft auf das Gesuchte. Finden dagegen hat etwas mit dem Zufall zu tun, mit dem, was uns zufällt, wenn wir die Dinge auf uns zukommen lassen, warten, horchen, ausharren, in der Gewissheit, dass sie uns etwas zu sagen haben.

Diese Thematik, so scheint mir, spiegelt sich wunderschön wieder in Elena Achermann-Marcuzzis vorliegender Oelmalerei. Zwar geht sie durchaus aktiv auf Motivsuche – und darauf werde ich später genauer eingehen - doch gleichzeitig gibt sie dem, was sie findet, Raum, um seinerseits auf sie zuzutreten, ja, durch ihre Arbeitsweise unterstützt und verstärkt sie dieses Herantreten sogar.

Buchstäblich zu-gefallen ist ihr die erste Idee für die vorliegenden Arbeiten gegen Ende ihrer Ausbildung an der Hochschule für Gestaltung in Luzern, die sie im letzten Jahr abschloss. In einem Moment des Nicht-Weiterwissens, als sie nicht einmal mehr suchte, fand sie. Sie sei vor einem leeren Blatt gesessen, erzählte sie mir, ohne Idee oder Inspiration und habe so zur Decke geblickt. Dort fiel ihr ein Rohr – vermutlich ein Heizungs- oder Abwasserrohr – auf, das zwar immer schon da war, aber bisher von ihr unbemerkt. „Absinken in das, was man vor Augen hat,“ umschreibt sie diesen Prozess, der sie heute in ihrem Arbeiten leitet und der damals seinen Anfang nahm. Seit diesem Moment treibe die Frage nach dem vermeintlich Unbedeutenden sie um, die Frage danach, was wir sehen, wenn wir mit offenen Augen durch die Welt marschieren, was wir wahrnehmen, wenn wir schauen. Finden wir die Dinge oder suchen diese unser Blickfeld?

Auf der Suche nach Motiven, ist Elena Archermann-Marcuzzi auch eine aktiv Suchende. Während ihr viele der gewählten Motive wie Rohre, Ventile, Muttern, Schrauben, Rohrschellen, Eisenbeschläge und –behälter ursprünglich im öffentlichen Raum begegneten und immer noch begegnen, unternimmt sie mitunter sogar ziemliche Anstrengungen, um sie vor die Kamera zu holen, beispielsweise, indem sie sich Eintritt in Produktionsbetriebe wie etwa die Chamer Papierfabrik verschafft. Wird sie fündig, hält sie das Motiv mit ihrer Digitalkamera fest, allerdings, ohne an das gemachte Bild einen fotografischen Anspruch zu stellen. Die Fotografie ist für sie belanglos. Vielmehr dient ihr die Kamera als eine Art Filter, der einen ersten Ausschnitt aus der Fülle der möglichen Motive erlaubt.

Zuhause am Computer vergrössert sie die Fotografie sehr stark und experimentiert damit. Oft schneidet sie ein Detail aus und vergrössert es erneut. Der so gewonnene Ausschnitt ist die Ausgangslage für das folgende Oelbild. Dass das ursprüngliche Digitalbild keine weitere Bedeutung hat, zeigt sich auch daran, dass die Übertragung des vergrösserten Motivs auf die Holzplatten freihändig geschieht. Elena Achermann-Marcuzzi strebt keinen Fotorealismus an, ganz im Gegenteil, sie bemüht sich ihn zu verhindern, beispielsweise, indem sie auch mit grossen Pinseln arbeitet.

Immer noch mit Hilfe des Computers verändert sie das so gewonnene Ausgangsbild, schneidet etwas davon weg, setzt neue Formen und Elemente hinzu, kombiniert sie neu. Sie inszeniert ihre Bilder bewusst und absichtsvoll, sie experimentiert mit dem gewählten Blickwinkel, den Ausschnitten und selbst den Bildformaten. Auf diese Weise stellt sie bewusst eine Distanz zum Ausgangsmotiv her, das im Malprozess nach und nach in den Hintergrund tritt.

Während des Malens findet eine intensive Auseinandersetzung statt mit Gegensätzen wie Hell/Dunkel, Schärfe/Unschärfe, Farblichkeit/Stofflichkeit, die überdies durch ihre Materialwahl noch unterstützt wird. Diese Auseinandersetzung auf mehreren Ebenen zeigt sich sehr schön, wenn man die vorliegenden Arbeiten einmal in ihrer zeitlichen Entstehung betrachtet. Grundsätzlich, erklärte mir Elena Achermann-Marcuzzi, haben sich mit der Zeit in ihren Arbeiten zwei Bewegungen abzuzeichnen begonnen:

Einerseits sei ihr Zoom immer stärker geworden. Ist in den Anfängen noch eine ganze Rohrschelle mit Teilen ihrer Umgebung sichtbar, geht der Blick in den jüngeren Bildern immer näher, zieht immer kleinere Details immer mehr in den Vordergrund.

Eine zweite Entwicklung ist der Wunsch nach mehr Körperlichkeit in ihren Bildern, der sich letztlich auch darin ausdrücke, dass sie Lust bekommen habe, mit ganz grossen Formaten zu arbeiten und damit ihre eigene bereits im Malprozess ins Bild einzubringen. Dieser Wunsch nach Plastizität drückt sich auch durch ihren Umgang mit der Farbe aus. Elena Achermann-Marcuzzi malt zwar mit Vorliebe in Oel, trägt die Farbe aber nicht pastos auf. Um die Oberfläche rauher, bewegter und damit auch stärker körperlich wirken zu lassen, begann sie mit Quarzsand zu arbeiten. Dieser Sand wird bereits bei der Grundierung auf den Träger gebracht und bleibt dort als Untergrund, als Gegebenheit, mit der gearbeitet werden muss. Kein glatter, homogener Untergrund, sondern ein Untergrund mit Widerständen, mit Hindernissen, wo sich der Sand konzentriert und die Pinselführung beeinträchtigt wird.

Diese beiden Entwicklungen – die bewusst herbeigeführte Körperlichkeit einerseits durch das Näher-Herantreten und andererseits durch die

Beimischung von Sand – nehmen den Bildern ihre Eindeutigkeit, die klaren glatten Oberflächen werden diffuser, aber gleichzeitig auch wärmer. Tatsächlich erhalten ihre Arbeiten zunehmend mehr eigentümlich Körperhaftes, sie beginnen immer mehr, an menschliche Körperteile zu erinnern: eine Rohrbiegung erscheint da plötzlich als Knie, man glaubt eine Wirbelsäule zu sehen, entdeckt weiche Lippen in einem Metallrund oder in der weissen Seitenrundung eines Rohrs die glatte und gleichzeitig bewegte Fläche eines Rückens.

Elena Achermann-Marcuzzis Bilder und ihre originelle Motivwahl laden den Betrachter ein zur Auseinandersetzung mit der Technik. Ihr eigenes Verhältnis dazu Technik sei gespalten, sagte mir die Künstlerin und sie steht damit nicht allein: ein gespanntes Verhältnis zur Technik scheint eine geradezu typische Haltung des modernen westlichen Menschen zu sein. Letztlich ist sie auch unvermeidlich.

Die meisten von uns benutzen technologische Errungenschaften wie Digitalkamera und Computer genau wie Elena Achermann-Marcuzzi: mühelos, mit geradezu unbeschwerter Selbstverständlichkeit. Technik umgibt uns im Alltag auf bereits normal gewordene Art und Weise und wir benutzen mobile Telefone, mit Touch-Screen-Bildschirmen ausgerüstete Billetautomaten und sprechende Navigationssysteme im Auto bereits fast ganz bedenkenlos. Beruhen all diese Erfindungen ja auch auf Wissenschaften, die den Anspruch erheben, Geheimnisse zu klären, alles exakt bestimmen und genau benennen zu können. Man muss nicht gerade technologiefeindlich sein, um eine gewisse Beunruhigung nachzuvollziehen, die trotz unserem täglichen unbeschwertem Umgang mit der Technik von ihr ausgeht. Es braucht dazu nicht einmal, wie kürzlich geschehen, einen grossflächigen Stromausfall. Es genügt, wenn man sich vor Augen hält, dass man doch eigentlich – sofern man nicht gerade Elektriker ist - keine Ahnung hat, was genau passiert, wenn man einen Lichtschalter drückt und im gleichen Augenblick die Birne an der Decke zu glühen beginnt. Versuchen Sie einmal, einem Kind Wesen und Wirkungsweise von so etwas Alltäglichem wie Strom zu erklären, und Sie wissen, wovon die Rede ist. Der moderne Mensch versteht nicht einmal einen Bruchteil von dem, was ihn umgibt und die meisten Errungenschaften des Fortschritts müssen für ihn deshalb ein Geheimnis bleiben.

Wie aber nähert man sich einem Geheimnis? Der Mensch hat immer schon verschiedene Wege gefunden, sich dem, was er nicht versteht, zu nähern und durch diese Annäherung seine Angst davor zu vermindern. Einer dieser Wege ist der, das Geheimnis wissenschaftlich zu untersuchen, es auseinander zu nehmen, es in seine Einzelteile zu zerlegen, um seine Funktionsweise zu verstehen. Ein anderer Weg ist der Versuch, das Geheimnis abzubilden, der Versuch, ein Bild – ein eigenes Bild – davon zu machen und sich das Geheimnis auf diese Weise, also bildlich zu eigen zu machen.

Dieser Prozess der Aneignung und Vertrautmachung ist, scheint mir, nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern ganz objektiv schwieriger geworden im Verlauf der Zeit. Während der Alltag des Menschen früher stark von der beseelten Natur – also von seinen Mitmenschen, von Tieren und Pflanzen – geprägt war, nimmt der unbeseelte Anteil der Dinge um uns herum ständig zu. Im gleichen Mass nimmt aber auch unsere Abhängigkeit davon zu – allerdings ohne dass unser Verständnis Schritt halten könnte. In immer stärkerem Masse von etwas abhängig zu sein, von dem man immer weniger versteht, muss zwangsläufig zu einem gespaltenen oder zumindest gespannten Verhältnis führen.

Elena Achermann-Marcuzzi frage sich zwar durchaus, wohin dieses oder jenes Rohr führe, das sie malt, was es enthalte, wozu es diene - im Grunde interessiere sie sich jedoch stärker für das darunter liegende Geheimnis. Wie steht dieses Ding im Verhältnis zu seiner Umgebung? Wie steht es im Verhältnis zum Betrachter, zum Menschen?

Mir scheint, Elena Achermann-Marcuzzis Arbeiten sind ein sehr tauglicher Versuch, unbeseelte Dinge zu beseelen. Einer geradezu beunruhigend alltäglichen und gleichzeitig immer unverständlicheren technologisierten Welt nähert sie sich an, indem sie ihr mittels ihrer eigenen, ganz speziellen Blickweise eine vertraut wirkende Lebendigkeit verleiht.

„Die Welt ist gross / doch in uns wird sie tief / wie Meeresgrund“ dichtete einst Rainer Maria Rilke. Die spiegelnden, abweisend glatten, kalten Oberflächen einer modernen, zunehmend unbeseelten Welt wird in diesen Arbeiten in etwas verwandelt, womit man als Mensch wieder in Beziehung treten kann, dem man sich neugierig und unbefangen wieder annähern möchte, in denen man Wertvolles findet, ohne danach gesucht zu haben. Herzlichen Dank, Elena Achermann-Marcuzzi für diese spannenden und anregenden Bilder.

Katrin Piazza